

Volks-Zeitung

Kabinett einmütig hinter dem Kanzler — Briand über Friedenspolitik — Rücktritt des Admirals Zenker



Der grosse Wasserrohrbruch in der Elsässer Strasse

Kleinke

Feuerwehr pumpt die überschwemmten Keller von der Ackerstrasse bis zur Borsigstrasse aus



Autozusammenstoss in der Chausseestrasse

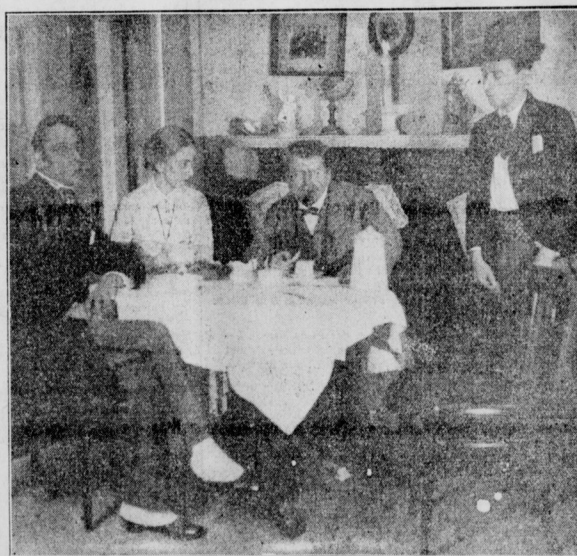
Zwei Personen verletzt

Kleinke



Hier wütet der Tornado — 2000 Todesopfer — 500 000 Obdachlose
Das malerische Miami an der Küste von Florida

Keystone



Das neue Theater in der Behrenstrasse eröffnet
Netto, Schröter, Roberts und Bois in „Maske“ von Sternheim

Atlantic

Admiral Zenker über die Phoebus-Affäre gestürzt

Wechsel in der Marineleitung / Groeners Durchgreifen im Phoebus-Skandal

W. T. B. verbreitet folgende offiziöse Verlautbarung:

Ende September wird der Chef der Marineleitung, Admiral Zenker, aus dem Dienst in der Marine, der 39 Jahre angehört, ausscheiden. Admiral Zenker war zu diesem Schritt bereits entschlossen, als er dem Reichstag in der sogenannten Lohmann-Affäre Rede und Antwort stand, da er sich als Chef der Marineleitung als soldatischer Tradition gemäss für die Verfehlungen seiner Untergebenen mitverantwortlich fühlte! Nur sein Pflichtgefühl hat ihn damals veranlasst, bis zur Erledigung dieser unerquicklichen Angelegenheit auf seinem Posten auszuharren und erst jetzt zu dem dienstlich günstigsten Termin um seine Verabschiedung nachzusuchen. Der Entschluss ist ihm dadurch besonders erleichtert worden, dass er den Wiederaufbau der Marine durch die endgültige Bewilligung der ersten Rate des Panzerschiffes A für gesichert ansieht. Als Nachfolger ist der bisherige Chef der Marineleitung Dr. Ostsee, Vizeadmiral Dr. h. c. R a e d e r, vorgesehen.



Es ist gewiss sehr vernünftig, dass Admiral Zenker aus der unliebsamen Phoebus-Affäre die Konsequenzen gezogen hat. Wenn jedoch die halbamtliche Notiz, durch die die Öffentlichkeit über diese Tatsache unterrichtet wird, diese Haltung des Admirals als den Ausdruck sol-

datischer Tugend hinzustellen versucht, so kann man dieses Verfahren keineswegs billigen.

Admiral Zenker mag in bestem Glauben gehandelt haben, als er seinem Untergebenen Lohmann bei den Phoebus-Geschäften freie Hand liess. Nachdem sich aber herausgestellt hat, dass das Reich durch diese Transaktionen um viele Millionen geschädigt worden ist, musste die Frage der Mitverantwortlichkeit der leitenden Marinestellen unbedingt geklärt werden. Und aus dieser Sachlage heraus war der Rücktritt Zenkers eine politische Selbstverständlichkeit, der man spät genug Rechnung getragen hat.

Von anderer Seite wird uns hierzu noch berichtet:

Der Rücktritt des Chefs der Marineleitung, Admirals Zenker, kommt nicht unerwartet. Seine Stellung war seit dem Zusammenbruch des Lohmann-Konzerns unhaltbar. Zwar stammten die Vollmachten Lohmanns von dem Vorgänger Zenker im Amt, dem Admiral Behnke. Aber Zenker hat die von Behnke erteilten Vollmachten bestätigt. Und wenn er auch formell nicht in die Einzelheiten der Geschäftsführung des Kapitän Lohmann eingeweiht war,

so hat er doch moralisch in vollem Umfang die restlose Verantwortung getragen.

Niemand anders als der Reichswehrminister Groener hat im Hauptausschuss des Reichstags die Dinge klargestellt. Groener sprach über die Erteilung so umfassender und so ungewöhnlicher Vollmachten folgende Worte: „Ich stehe nicht zu der Weise verurteilt worden ist und ich kann es auch nicht billigen, dass irgendein Vorgesetzter einem Untergebenen eine so weitgehende Vollmacht gibt, die nichts anderes bedeutet, als dass der Vorgesetzte die Verantwortung auf den Untergebenen abwälzt.“ Damit zog der Reichswehrminister den Trennungsschritt zwischen sich und dem Chef der Marineleitung. Der formelle Rücktritt Zenkers, mit Gesundheitsrückichten begründet, war nur eine Frage der Zeit, aber keine Zweifelsfrage mehr.

Die Verzögerung erklärt sich mit dem Prestigewunsch, die parlamentarische Erledigung des „Lohmann-Komplexes“ von der Verabschiedung des leitenden Marineoffiziers zeitlich zu trennen.

Inzwischen schreitet die Liquidation des Lohmann-Konzerns weiter. In absehbarer Zeit wird ein neuer Zwischenbericht erscheinen, der den Stand der Geschäfte, noch vor Aufstellung des nächstjährigen Etats durch das Reichsfinanzministerium, klärt und aus dem sich ergeben wird, ob abgesehen von der in dem laufenden Etat eingestellten Deckung für die Verlustgeschäfte des Kapitän Lohmann, in den nächstjährigen Etat noch eine Abschlussrate eingestellt werden muss.

Billigung und Dank des Kabinetts

für die Genfer Haltung des Reichskanzlers

Der Reichskanzler Herrmann Müller ist heute vormittag in Begleitung des Staatssekretärs Pündner und des Ministerialdirektors Zechlin aus Baden-Baden, wo er bekanntlich mit dem Aussenminister Dr. Stresemann über die Genfer Verhandlungen sich eingehend unterhalten hatte, wieder nach Berlin zurückgekehrt. Zum Empfang am Potsdamer Bahnhof hatten sich die Minister Groener, von Günder und Hillerding, der stellvertretende Staatssekretär Koepke und mehrere Herren aus der Reichskanzlei, dem Auswärtigen Amt und der Presseabteilung eingefunden.

Um 12 Uhr traten die Kabinettsmitglieder zusammen,

um den Bericht des Reichskanzlers entgegenzunehmen. An der Sitzung nahmen teil die Minister Groener, Curtius, Koch, Hillerding, Wissell und von Günder, ausserdem der stellvertretende Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Koepke. Der Reichskanzler berichtete seinen Ministerkollegen ausführlich über die Genfer Verhandlungen und über seinen Gedankenaustausch mit Dr. Stresemann in Baden-Baden.

Das Reichskabinet billigte einstimmig die Haltung des Reichskanzlers und der deutschen Delegation und dankte dem Reichskanzler für seine geschickte und tatkräftige Führung der Verhandlungen.

Briand bleibt Friedens-Optimist

Eine Unterredung mit dem französischen Aussenminister

Dr. W. R. GENF, 18. September.

Der französische Aussenminister, der in Kürze nach Paris zurückkehren wird, hatte die Freundlichkeit, mir heute vormittag eine Unterredung zu gewähren, in der er sich eingehend und mit dem Ausdruck entschiedener Überzeugung über die Ergebnisse der hiesigen Verhandlungen aussprach. Er kam zunächst noch einmal kurz auf seine Rodg zurück und verwahrte sich dagegen, dass sich irgend etwas enthalte, was geeignet wäre, in Deutschland Beunruhigung hervorzurufen. Er habe von dem Potential der zwecks gesprochen und habe lediglich sagen wollen, dass man sich darüber nicht täuschen dürfe, dass wenn ein grosses Land mit reichen industriellen Hilfsmitteln einen Krieg vorbereiten wolle, es jedenfalls auf Grund derartiger Hilfsquellen hierzu imstande sei. „Aber“, so fuhr er fort, „ich habe ausdrücklich hinzugefügt, dass die wahre Aufgabe darin bestehe, die Atmosphäre des Friedens zu schaffen. Im übrigen habe ich festgestellt,

dass das deutsche Volk aufrichtig den Frieden will, und dass seine Regierung uns volles Vertrauen einflösst.“

Es sei ihm durchaus verständlich, dass man in dieser Rede irgendwelche Hintergedanken gesucht habe oder dass man darin ein Anzeichen erblicke, als ob er Deutschland den Rücken kehren wolle.

Wiederholt betonte Briand im Laufe des Gesprächs, dass das französische Kabinet durchaus für die Fortsetzung der Politik der Entspannung sei. „Das ist keine Gefühlsache“, fügte er hinzu „das ist eine Sache des Verstandes; denn beide Länder haben ein ganz ausserordentlich grosses Interesse daran. „Seine Regierung stehe ganz auf dem Boden der Locarno-Politik, und auch die öffentliche Meinung in Frankreich habe sich dieser Politik mehr und mehr zugewandt.“

Was das Ergebnis der Verhandlungen der sechs Mächte betrifft, so erklärte Briand, dass es sehr gut gewesen sei, und zwar nicht nur für den einen Teil, sondern für beide Parteien.

Man habe die Möglichkeit ergriffen, um die bestehenden und die möglichen Gegensätze zum Verschwinden zu bringen. Es handelt sich dabei um die allgemeine Liquidation des Krieges, damit nichts übrig bleibe, was beide Völker beunruhigen und reizen könne. Nimmere werde man diplomatische Fühlung nehmen und um die näheren Bedingungen zu vereinbaren, unter denen das Feststellungs- und Schlichtungskomitee, sowie der Ausschuss der Finanzsachverständigen tätig sein kann. Es sei nimmere Sache der Kabinette, dies festzustellen.

Er sei überzeugt, dass die Regierungen hierüber sehr bald in Fühlung treten könnten. Man werde sich sicher bald über das Feststellungskomitee einig sein. Die Einrichtung sei einfach und leicht und werde für beide Parteien nützlich sein. Nach Einsetzung des Komitees könne eine Tatsache, die diesem zur Kenntnis gebracht werde, sofort in freundschaftlicher Weise geregelt und durch Vergleich erledigt werden, ohne dass man vor den Rat gehe und eine „Kampfstellung“ einnehmen müsse.

Was die kommenden Verhandlungen über die Reparationsfrage betrifft, so sprach Briand die Überzeugung aus, dass sie einen raschen Fortgang nehmen würden, da ja bereits eine umfangreiche Vorarbeit geleistet sei und eine ausführliche Aktenammlung über die bisherigen Konferenzen vorliege. Dadurch werde viel Zeit erspart, und die Sachverständigen könnten schnell Resultate erzielen.

Auf meinen Hinweis, dass die Verhandlungen in bezug auf die Räumungsfrage in der deutschen Öffentlichkeit eine gewisse Enttäuschung hinterlassen hätten, erwiderte Briand, man müsse bedenken, dass bis zu den hiesigen Verhandlungen noch niemals eine offizielle gemeinsame Aussprache über diese Frage stattgefunden habe. Es sei das erste Mal, dass das Problem zum Gegenstand einer offiziellen Verhandlung gemacht worden sei. Das sei doch ein sehr beträchtlicher Schritt vorwärts.

Briand betonte noch einmal, dass Frankreich die Ausführung des Artikels 8 des Völkerbunds-Paktes betrachte, deren Erfüllung Ehrensache sei.

Zum Schluss kam der französische Aussenminister noch einmal auf die weitere Entwicklung der Entspannungspolitik und die Gestaltung der künftigen Beziehungen zwischen beiden Völkern zurück. Er sagte: „Es besteht jeder Grund zur Annahme — und beide Teile sind sich darüber einig —, dass die Annäherung sich rasch entwickeln wird, und dass zahlreiche Gebiete der Zusammenarbeit vorhanden seien. Auf beiden Seiten entwickle sich die Tendenz und die innere Zustimmung dazu, dass der Kontakt zwischen beiden Völkern sich so umfassend wie möglich und so wirksam wie möglich weiter entwickeln muss.“ Ausdrücklich stellte Briand fest, dass der Wunsch, die Politik der Entspannung zu verwirklichen, unverändert bleibe. Er sei entschlossen, diese Entwicklung auch weiterhin zu fördern, die bisher schon so gute Ergebnisse gezeigt habe, und er sei überzeugt, dass, je weiter sich diese Politik entwickle, ihre Resultate um so besser sein dürften.

Schnelldienst

Die Wirtschaftspartei in Schleswig-Holstein hat es abgelehnt, sich an einer Einheitsliste der bürgerlichen Parteien zu beteiligen.

Der Reichspräsident stiftete anlässlich der Gründung eines Kinderkrankenhauses in Hinderberg aus eigenen Mitteln einen Mark für die inneren Einrichtungen der Anstalt.

Im weiteren Verlauf der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen in Warschau tagten gestern die Reichskommission sowie die Zolltarifkommission.

Die Finanzkommission der französischen Kammer ist für morgen einberufen, um mit der Prüfung des Budgets für das Jahr 1929 zu beginnen.

Der neue Regierungspräsident von Lüneburg, Dr. Herbst, wurde vom Oberpräsidenten der Provinz Hannover in sein neues Amt eingeführt.

Nach Blatterurlauben wird Pilzowski seinen Aufenthalt in Bukarest eine Woche länger, als ursprünglich geplant war, ausdehnen.

Roberts' Theater in der Behrenstrasse

Auf dem Grundstück neben dem Metropoltheater, dort wo vor 150 Jahren Berlins erstes ständiges Schauspielhaus von Herrn Döblin errichtet wurde, ist jetzt ein neues Theater eröffnet worden. Ein hübscher Raum in Rot und Gold, umgrenzt von zwei übereinanderliegenden Logenreihen. Ein kleines Gesellschaftstheater, dessen Direktor und Hauptkraft Ralph Arthur Roberts ist. Diesem sehr beliebten Schauspieler hat es in wenigen Jahren in Berlin zu einer solchen Beliebtheit gebracht, dass er das wagen kann. Es ist sehr möglich, dass sich hier die Nachfolge für das ganz in Verfall geratene „Residententheater“ entwickelt, wo viele Jahre lang der französische Schwanck sein Publikum hatte und man sich an dem langen Richard Alexander erzögelt. Von diesem grotesk schillernden Alexander hat Roberts manches gelernt. Sein Schauspiel ist sogar mannigfaltiger und reicher — freilich wohl kaum von so elementarer komischer Kraft. Immerhin könnte er gut der Führer eines erfolgreichen modernen Lustspielensembles sein. Aber ob der Erfolg des Eröffnungsauftritts schon für längere Zeit ausreichen wird, das ist fraglich.

Zwei viel gespielte Komödien von Sternheim. „Die Hoes und der „Snob“, sind auf einen Abend zusammengelegt inhaltlich mit Recht, denn es sind ja nur zwei Kapitel vom Aufstieg der Kleinbürgerfamilie „Maske“ (so lautet jetzt auch der Gesamttitle). Aber trotz etlicher Kürzungen wird es doch ein etwas langer Abend, und nicht nur äusserlich zu viel; Sternheim, auch wo er noch frisch ist, kann man nur in kleinen Dosen geniessen. Denn er bietet fast nur Gewürz, kaum Speise für den Geist. Roberts spielt in dem ersten, größeren Stück Theobald Maske, den kleinen Beamten, mit dem grossen Selbstgefühl des Erzhilfsliters sehr wirksam. Er hat nicht den monumentalen Umriss, den etwa Werner Krauss im Film dieser Figur gibt, aber er ist höchst ergötzlich in seiner Unmanierlichkeit und sehr geschickt in seiner Art, Sternheims Stillede in Leben aufzulösen. In der zweiten, weit feineren Komödie, die Theobalds Sohn, Generaldirektor Maske, der Snob, scheint mir Roberts weniger vorzüglich. Er ist es natürlich nicht, in drolliger Weise an die väterliche Herkunft dieses Edelmannes zu erinnern, und hat auch sonst eine Fülle komischer Nummern. Aber die schneidende Präzision, die diese Figur doch haben muss, fehlt ihm sprachlich und mimisch. Der ziemlich ernst gemeinte Verzweiflungsanfall des Snob, der, o Schrecken! „einen Fehler gemacht“ hat, verpufft bei ihm. — Bei dem vorzüglich Er. Bei es natürlich nicht, in drolliger Weise den gealterten Theobald des zweiten Teils, die Frau Luise, deren verärgerte Philister im ersten Teil Herta Schreiber sehr annützig gezeichnet hatte, war im zweiten Teil beinahe mit dem gleichen Gesicht, aber lebenswürdig gealtert, Toni Tetzlaff. Die Wüst als üppig kupplerische Nachbarin, Roma Bahn als sehr schlank moribunde Komteschen waren vorzüglich, und Carl Bois als wagnerianischer Friseurjüngling mit sehr langer Lunge andeutend vollendet. Dagegen gab Netto von den geschwätzigen Aestheten nur einen kargen Umriss und Tilly Wedekind als Jugendfreundin des Snobs war ein Besetzungsrirtum. — Und warum mag man nun eben weltbekanntem Rembrandt gross in die Mitte gelichtet haben, um ihn dann dauernd als Raphael anzusprechen zu lassen? Für einen Witz ist das zu dumm — und für eine Dummheit doch beinahe zu witzig.

Julius Bab

DAS TRIO

VON ROBERT FISCHER

Ethel Ry war eine blutjunge Künstlerin, und das Konzert, das sie gegeben, war das letzte in der langen Reihe der hauptstädtischen Veranstaltungen. Mit diesem Abend schloss die Saison ab.

Durch den breiten dunklen Torweg der Philharmonie traten die letzten spärlichen Besucher auf die Strasse: junge Mädchen in sommerlichen Kleidern, ein Kritiker, der es bis zum Schluss gar ausgehalten, Musikstudierende, unverkennbar am Habitus und am Gebahren. Dazu die drei Doktoren Hagemann, Lewerenz und Kroll, die über Tag zusammen in einer staltlichen Kanzlei arbeiteten, heute abend sich „rein zufällig“ getroffen hatten. Auf der Strasse blieben sie stehen.

„Meinen Sie nicht, Lewerenz, dass diese Ry eine fabelhafte Frau ist?“, fragte Hagemann mehr aus dem Genuss eines erotischen Reizes, den er auskostete, als aus der Absicht heraus, eine ernsthaftige Ansicht zu hören.

„Sie ist noch eine halbe Dilettantin im Spiel“, antwortete der Apostrophierete. „In der Liebe ist sie schon vollkommener.“ Aber das letztere sagte er nicht. Er dachte es nur, während Kroll sich eine Zigarette mit jener Nervosität anzündete, die Männern eigen ist, wenn sie sich unsicher fühlen.

Indessen ging Ethel Ry vorüber. Sie trug den Arm voller Blumen und errödete leis, als die drei sie artig grüßten.

Wie gut ihr doch die Rosen stehen — dachte Hagemann.

Wie sie die Nelken an sich drückt — beobachtete Lewerenz.

Ich hätte den Maiglöckchenbusch doch doppelt so gross nehmen sollen — überrechnete Kroll.

Und dann ertappten sich die drei, wie sie so schweigend nebeneinander standen. Kroll merkte als erster das peinliche der Situation. Er lenkte ab: „Wie wäre es, wollen wir noch eine halbe Stunde zu Josty gehen?“

Obwohl Hagemann nun schon drei Jahre verheiratet war, wartete seine Frau doch immer des Abends, bis er nach Hause kam. Sie dirigierte ihn dann regelmässig in das Arbeitszimmer, wo sie einen kleinen Imbiss arrangiert und etwas Tee bereitgestellt hatte; ein Viertelstündchen pflegte sie dann noch mit ihm die Ereignisse des Tages zu besprechen.

Hagemann war sonderbar ärgerlich, als er endlich spät, sehr spät nach Hause kam. Es hatte bei Josty Krach gegeben. Hingehauen in den Sessel, schnitt er seiner Frau jede Rede ab.

„Wie Ethel war? Abscheulich stümperhaft“, sagte er dir. Sie hat so etwas Verlogenes, Flatterhaftes in ihrem Spiel. Wie in ihrem Charakter. Ich habe das satt. Zwar habe ich nichts dagegen, wenn ihr euren freundschaftlichen Verkehr weiter pflegt. Du hast dann aber wohl die Freundlichkeit, mich davon zu unterrichten, wenn sie kommt. Und wirst mir für diesen Abend Urlaub geben. Ich will sie nicht mehr sehen. Und dann fallen bis auf weiteres die Triobende hier mit Kroll und Lewerenz aus. Und überhaupt mag ich den Tee nicht. Ich lege mich jetzt hin. Gute Nacht!“

Ehe noch ein Wort an ihn gerichtet werden konnte, war er aufgestanden und hinausgegangen. In dieser Nacht schlief Hagemann nicht gut. Er musste immer wieder an den Krach bei Josty denken und daran, dass Ethel ihnen allen, ihm, Kroll und Lewerenz abwechselnd im tête-à-tête etwas vorgemacht.

Der Auftritt mit ihrem Gatten am Abend nach dem Konzert schmerzte Frau Hagemann unendlich. So etwas war in der ganzen Zeit ihrer Ehe noch nicht vorgekommen.

Ihm ging es nicht anders. Vier Wochen waren dahingegangen, und noch immer glaubte

Der Bär als Schösshund



Ein Dressier führt seine Zügelte durch die Straßen Berlins spazieren

seine Frau an den Schwindel, dass es bei Josty einen Krach auf Grund politischer Meinungsverschiedenheiten gegeben. Nicht einen Abend hatte er seitdem mehr in der Familie verbracht. Aber das schlimmste war doch, dass sich das Trio nicht mehr zusammenfand. Er war irgendwie krank, seitdem die musikalischen Abende ausfielen.

Frau Hagemann sah das. Und eines Abends ging sie zum Telefon, sprach erst mit Lewerenz, dann mit Kroll, log ihnen vor, wie sehr sich ihr Gatte freuen würde, wenn mit heute die Musikabende wieder aufgenommen würden, machte den Widerstrebenden und Ausflüchte Suchenden klar, dass man unter Männern doch aus einer kleinen politischen Meinungsverschiedenheit keine Feindschaft emporzüchtete und erpresste so bei beiden, die trotz aller Differenzen, die sie miteinander hatten doch zu nobel waren, Hagemann bei seiner Frau zu verfallen, die Zusage. Ihren Gatten stellte sie vor die vollendete Tatsache.

Die beiden kamen wirklich. Konventionell, fast frostig war die Unterhaltung. Aber mit den ersten Beethovenischen Akkorden kam auch die Harmonie zwischen den drei feindlichen Musikanten wieder. Es war mit einem Mal, als sei nie etwas geschehen.

Nach dem Andante hat Frau Hagemann zu einer Tasse Tee. Die Überraschung war nur auf der einen Seite gross, als man Ethel Ry im Salon sah. Die junge Künstlerin weidete sich einen Augenblick an der Komik der Situation, dann liess sie sich artig begrüssen und fragte mit einem Unterton von Drohrie: „Nun, meine Herren, wie wäre es, veruchen wir es einmal mit einem Quartett?“

Mit einem Quartett wude es an diesem Abend noch nichts. Dafür gab es eine lustige Unterhaltung mit Scherz und vielem Lachen. Und als dann, spät, sehr spät, die Gäste gegangen, nahm eine Frau ihren Gatten bei den Ohren und fragte mit verliehtem Lächeln: „Du Dummeschen, wie ist es eigentlich an dem Abend nach dem Konzert? Ihr hattet wohl wirklich nur eine kleine politische Meinungsverschiedenheit?“

Wir riskieren es noch mal!



Es lächelt der See, er ladet zum Bade...

Die Regenwetter-Eisenbahn

In Pennsylvania zwischen Smethport und Backus klang eine Kleinbahn durchs Gefilde. Sie faucht entsetzlich und hält auch nicht mehr so ganz dicht, das heisst sie spuckt heftig Feuer. Denn sie ist eine Privatbahn. Sie wird von Elisha Kane zum Wohle der Verkehrsbedürftigen unterhalten. Da sich jedoch Feuer speit, brennt's alle Augenblicke in der Nähe ihrer Gleise, und Elisha Kane ist natürlich ersatzpflichtig.

Dies ist ihm schliesslich zu dumm geworden. Er beschloss bei sich, eine Reform einzuführen. Und eines Tages ging die Nachricht ins Land, die Bahn würde nur noch an Regentagen fahren, wegen der Feuerwetter. Die Bewohner Smethports und Backus' sind die einzigen, die sich für ihre Wochenfahrten Regenwetter wüssten. Aber man muss es nicht laut erzählen. Damit es Bayern nicht erfährt. Ihm könnten wegen seiner „Privatbahn“ die originellsten Einfälle kommen!

Die Flucht in die Grossstadt

ROMAN VON PHILIPP BERGES

(30. Fortsetzung) [Nachdruck verboten]

„Kann sein, kann nicht sein“, sagte Lux. „Der alte Hegemeister hat, als er uns in Berlin aufsuchte, auch Gabartz besucht, ohne uns etwas davon zu sagen, daher die Bekanntheit. Der Besuch kann also auch harmlos gewesen sein.“

„Bei einem Gabartz ist nichts harmlos“, sagte der Justizrat. „Alles, was so ein Mensch plant, ist verborgen, bis es überraschend ans Tageslicht tritt. Wir, meine Herren, denken sozusagen in geraden Linien, Leute von seinem Schlage in der Linie des Rösselsprungs. Man sieht wohl den Weg, den sie einschlagen, aber nicht den Punkt, wo er rechts oder links abbiegt, denn immer denken, gehen und arbeiten diese Leute in krummen Linien. Das ist eine wissenschaftlich feststehende Tatsache.“

„Sie glauben also...“, sagte Konradin zögernd und sah Lux an.

„Ich tappe ganz im dunklen. Ob Gabartz das Mädchen aufgespürt hat, und wenn, wozu er seine Macht gebrauchen will, darüber kann kein Mensch etwas wissen. Dass Marianne nichts mit der er doch noch unentwert herumzieht. Man kann weiter nichts tun, als den Spuren folgen, die jetzt blossgelegt sind.“

„Wenn es nicht zu spät ist“, ergänzte der Justizrat. „Ich weiss zwar auch nicht, was Gabartz mit dem Mädchen will oder wollen kann, ausser sie vorübergehend zu besitzen, wozu ja aber zwei gehören — indessen, es bleibt dunkel, was ein solcher Mensch im Schilde führen mag. Und bei dieser Gelegenheit, mein lieber Spengler, erfülle ich eine Freundschaft, ich habe es längst tun wollen, indem ich Ihnen sage: seien Sie auf Ihrer Hut, trauen Sie Ihrem Patron nicht über den Weg, wachen Sie über Ihrer Ehre. Sie verstehen mich?“

„Ganz und gar nicht“, rief Konradin. „Wieso? Wovon wollen Sie mich warnen?“

„Nein? Sie verstehen mich wirklich nicht? Ja, glauben Sie denn, dass ein Gabartz Sie als blosses Dekoration engagiert und Ihnen ein fürstliches Gehalt auszahlt?“

„Ich bin doch kein Manager!“

„Ja, und ein Kind bist du auch“, warf Gollwitz ein. „Mensch, Konradin, sei dir doch klar darüber, dass Gabartz den Rennstall des Griechen nicht aus Passion für das edle Pferd an sich gebracht hat. Der Rennstall ist ihm ein Spekulationsobjekt und weiter nichts.“

„Natürlich wird er hoch wetten wollen, das tun ja alle.“

„Sie verkennen noch immer die wahre Lage“, sagte der Jurist. „Wetten ist das wenigste. Gabartz wird mit seinen sämtlichen Stallinassen die ausgekostetsten Schwindelien versuchen, um das grösstmögliche Geld herauszuholen. Er

wird Pferde pullen lassen, auf die Riessensummen gesetzt sind, und andere Pferde gewinnen lassen, auf die er selbst gesetzt hat; er wird in der Provinz Pferde „langmachen lassen“, kurz, alle Tricks und verbrecherischen Manipulationen wird er versuchen, um Geld zu machen. Und dazu eben gebraucht er Sie, mein lieber Spengler.“

„Mich? Ich verstehe nicht.“

„Als Wand meine ich.“

„Das habe ich von Anfang an gewusst“, sagte Lux. „Hab' ich Ihnen das nicht sofort gesagt, Graf Gollwitz?“

Der Graf bestätigte es. „Darüber musst du dir ganz klar sein, Spengler. Wenn Gabartz irgendeine Schweinerei vorgeworfen wird, dann wird er auf seinen vornehmen Manager hinweisen und sagen: ich verstehe ja gar nichts von Pferden. Mein Gentleman-Trainer macht alles, und ihr werdet doch dem Baron Spengler, dem früheren berühmten Herrerreiter, nicht zutrauen, dass er Schwindelien begeht?“

„Und der Hund ist so schlau, dass er Sie hineinlegt, ohne dass Sie etwas merken. Plötzlich dringt eine Schiebung mit den Pferden an die Öffentlichkeit. Er bringt es fertig, nichts davon gewusst zu haben und Ihnen die Schuld zuzuschreiben. Das ist die Rolle, die Gabartz Ihnen wahrscheinlich zugehacht hat. Deshalb wollte ich Sie warnen, die Augen und Ohren überall zu haben“, schloss der Justizrat.

Konradin ergrimmte in seinem Herzen. Er hasste Gabartz, weil der Mann ihm unheimlich war, und weil er seit der Begegnung auf der Trainerbahn ahnte, dass Gabartz irgendeine Interesse für Marianne haben müsse, aber dass der Mann eines wirklichen Verbrechens fähig sei, das war ihm noch nicht zum klaren Bewusstsein gekommen. „Ich könnte ja die Stellung niederlegen“, sagte er, „um allen Eventualitäten zu entgegen, aber jetzt gerade nicht. Ich habe meine Gränze, meinen Brotherrn zu beobachten, und was die Pferde anbelangt, da Gnade ihm Gott, wenn er den geringsten Versuch einer Schmutzerei macht. Ich werde aufpassen wie ein Schiesshund. Dieser Mensch hat das durchaus beste Pferd Deutschlands im Stall, Dross, an diese edle Stute soll mir kein Schmutz kommen. Wer mir Dross antastet, dem sage ich Kampf an, Kampf bis aufs Messer. Ich bin auch nicht ganz so ahnungslos, als ihr mich glaubt, ihr Herren. Als ich damals auf der Reise von Hamburg nach Berlin Gabartz zum erstenmal begegnete, verriet er sich mir schon halb als Turfschieber.“

„Damals“, sagte der Justizrat langsam und deutlich, „kam Gabartz gerade aus der Straf-anstalt Fuhlsbüttel bei Hamburg, wo er drei Viertel Jahr eingesperrt gewesen war. Mit einem Wort, er kam just aus dem Gefängnis.“

Lux nickte. „Auch das habe ich gewusst. Die Tänzerin hat es mir damals bestätigt.“

„Aber etwas anderes wissen Sie nicht“, fuhr der Jurist fort, „und auch ihr anderen nicht, nämlich, dass sich über dem Kopf von Gabartz ein Unwetter zusammenzieht, wie er noch kein erlirt hat und von dem er bei all seiner Verschlagenheit und Voraussicht nichts ahnt. Aus diesem besonderen Grunde hauptsächlich habe ich unseren Freund Spengler gewarnt, denn sobald Gabartz Wind bekommt, wird er das Aeusserste versuchen, sich Gelder zu verschaffen, und kein Mittel wird ihm zu gewagt sein.“

Die drei Zuhörer schwiegen wie betäubt. Endlich fragte der Graf, der an den Griechen dachte, den Gabartz vernichtet hatte: „Handelt es sich wohl um einen Racheakt von Aristopulos?“

„Davon weiss ich nichts“, antwortete Holzen-dorff. „Das Gewitter kommt aus einer anderen Gegend. Ich glaube, ich muss, obwohl ungern, ganz deutlich werden, um Spengler den ganzen Umfang des Unheils vor Augen zu führen. Wir sind hier ganz unter Freunden, aber doch muss ich jedem einzelnen das Ehrenwort abnehmen, über alles, was er erfährt, zu schweigen, bis ich ihn von seinem gegebenen Wort wieder entbinde.“

Die drei Herren reichten dem Justizrat die Hände. Lux sagte: „Nehmen Sie keine Rücksicht auf mich. Wenn die Sache nichts für meine Ohren ist, gehe ich.“

„Nein, nein, bleiben auch Sie, Ihr Wort ist mir ebensoviel wert, als das meiner älteren Freunde. Es ist nur dies: wenn einer von uns spricht, kann uns der Vogel aus dem Netz, das wir ihn gewoben ist, entschlipfen. Ich bin unter allen Umständen für das, was man die Aufrechterhaltung des Amtesheimnisses nennt, aber da Gabartz hier in verschiedenen Angelegenheiten und sogar Schicksalen eine dunkle Rolle spielt, will ich sprechen. Ich bin seit langem mit einem Prozess gegen Gabartz betraut. Die Sache war schon verloren, und Gabartz wusste es, hat sich auch in den letzten Jahren nicht mehr um die Sache gekümmert, aber erst jetzt nähert sie sich ohne sein Wissen dem Kautiminationspunkt. Also die Sache ist die. Gabartz ist der Besitzer eines sehr grossen Gutes in Ostpreussen. Du wirst es kennen, Gollwitz, es heisst Gross-Dorgenow.“

„Doch, doch“, sagte der Graf, „hat es nicht einer Familie Osthagen gehört?“

„Ganz richtig.“

„Und das hat jetzt Gabartz? Hnb davon keine Ahnung gehabt.“

(Fortsetzung folgt.)